

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel: Kleinere Mitteilungen.

keine Seltenheit und dringen vom Invalidenhouse her hier ein. An der Torfstrasse sind Jagden auf Marder, Iltisse und Wiesel bei strenger Kälte durchaus nicht ungewöhnlich. Hier hausen die Tiere in den alten hohlen Pappeln hinter den morschen Bretterzäunen über dichtesten Bocksornhecken. Der Fang erfolgt derart, dass an dem Schlupfloch ein Sack befestigt und der betreffende Räuber durch Anwendung von allerlei Chikanen, selbst Feuerbränden, hineingetrieben wird. Die Jagden sind hier Notwehr; denn die Räuber dringen am Abend in die Höfe vor und würgen das Hausgeflügel ab.

N. Z. 29. 12. 1899.

Kleinere Mitteilungen.

Der Mariensee bei Kloster Chorin. Exkursionsbericht des Märkischen Provinzial-Museums vom 21. Juli 1895 erstattet von Ernst Friedel.

Es interessierten uns heut weniger die herrlichen, aber ungezählte Male beschriebenen Kosterruinen von Chorin, welche auch wohl noch einmal ihre Wiederherstellung, ähnlich der Ruine von Lehnin, erleben werden, als wie die naturgeschichtlichen Verhältnisse des vom Kloster östlich belegenen Amtssees, gewöhnlich choriner See oder mit ältester Bezeichnung Mariensee (Stagnum Beatae Virginis Mariae) genannt.

Der See mit meist steil abfallenden Ufern hat an sich etwas Feierliches und Finsteres, was selbst heut mitten im Sommer sich geltend machte. Man sieht dem Gewässer an, dass es zu allerhand Legenden und Sagen Anlass geben mag.

Ein alter Fischer, welcher gleichzeitig den Dienst als Bademeister versieht, brachte uns nach der im See befindlichen, von fernher schon an ihrem prächtigen Baumwuchs kenntlichen Insel.

Dieselbe enthält zwischen der Anfuhr und der Badestelle einen festen diluvialen Kernboden mit vielen grossen erratischen Blöcken; daneben schliesst sich eine sehr sumpfige mit Erlen und Farrenkraut bestandene verschilfte Stelle an, welche sich einem vorspringenden Punkte des festen Ufers unterhalb des Forstgartens nähert. Man kann aber — bei Lebensgefahr — weder hier hindurch schwimmen, so verkrautet, noch hindurch waten, so weich, trotz des trockenen Hochsommers, ist der Grund. Dasselbst soll nach Herrn Hegemeister Raatzs Meinung eine Brücke oder Fuhr nach der Insel geführt haben, und in dem versumpften Teile vermutet er einen wendischen Pfahlbau als Unterlage.

Wir haben äusserlich nichts davon entdecken können, es sind hier freilich in unendlicher Zahl Erlenwurzeln verzweigt, welche das Nachgraben sehr erschweren. Diese Erlen treiben aus den im Seewasser freiliegenden Hauptwurzeln unzählige kleine fuchsrote oder orangegelbe Saugwurzeln, oft in einer Länger bis zu 2 Meter ohne irgend welche Erde, frei in das Wasser des Sees hinein. Flottieren diese, wie heut der Fall war, in Folge des Windes lose im Wasser, so gemahnt der Anblick an eine auf- und niedertauchende

Seetang-Bank in einer Meeresbucht, oder mit größerem Vergleich an einen schwimmenden Fuchspelz. Man kann sich nur schwer von der Wahrheit, dass es sich, wie gesagt, lediglich um zahllose ohne Erde frei im Wasser gewachsene Sauge-Wurzelpolster von *Alnus glutinosa* handele, überzeugen.

In den dreissiger Jahren sind auf dem kleinen Eiland schöne Bäume, namentlich Rottannen angepflanzt worden, die sich mächtig entwickelt haben, desgl. finden sich allerlei verwilderte Zierstauden, Johannisbeersträucher und dergl. als Überlebsel früherer sorglicher menschlicher Kultur vor. Auch Reste eines Fachwerkbaues einer hier vor Jahrzehnten bestandenen Bleicherei sind noch da.

Im Wasser liegen zahlreiche vom Winde umgestürzte Bäume, Erlen der beschriebenen Art, die allmählich durch den Wellenschlag gänzlich unterspült und abständig wurden, desgl. Espen, Weiden und auch einzelne Eichen.

Unser Ferge und gleichzeitige Führer wollte hierauf die vermuteten Pfahlbauten beziehen, meinte dagegen, südlich von Chorin im Bach-See (oder Bahr-See der Generalstabskarte) ständen in der Mitte eine Menge von eingerammten uralten Pfählen, die darauf, dass hier in der Vorzeit eine Besiedelung bestanden haben könne, einen Schluss erlaubten. Die Stelle verdient eine Untersuchung.

Noch sei erwähnt, dass in dem Sumpf der Insel im Amtssee einzelne grosse Geschiebeblöcke lagen, welche nur durch die Wurzeln der hier wachsenden Birken, Weiden und Erlen vor dem Versinken geschützt worden sind. Diese Steine müssen, wann ist wohl nicht mehr festzustellen, durch Menschenhand hier hingeworfen sein. Der teils sumpfige, teils mit Wurzeln und altem Holzwerk bedeckte Seeboden rät im Amtssee überall zu grosser Vorsicht beim Baden.

Unterhalb der Neuen Klosterschenke ist eine oben abgerundete Steinplatte zum Gedächtnis einer im Amtssee i. J. 1893 wenige Schritt vom Ufer hier ertrunkenen jungen Berliner Dame, Fräulein Siems, aufgestellt, ein Mahnzeichen, das zur Vorsicht beim Baden an dem jäh in den See abfallenden Ufer auffordert, da der Grund des Gewässers teils morastig, teils mit Wasserpflanzen und Wurzeln durchsetzt ist, die dem Badenden oder Schwimmenden gefährlich werden können.

Einen Abfluss hat der See an der Nordwest-Ecke. Dieser Bachgraben, in dessen Nähe altes Mauerwerk der Kloster-Umfassungsmauern steht, hat romantische Ufer, ist tief eingeschnitten und murmelt klar und stark strömend über steinigen Grund. Dieser Abfluss steht nordöstlich mit dem Weissen und dem Grossen Paarsteiner See in Verbindung. An dem Mörtel des alten Mauerwerks wurden an, für unsere Gegend selteneren, lebenden Schnecken vor allem die den Mönchen als leckere Fastenspeise gedient habende fette grosse Weinbergsschnecke *Helix pomatia* L. gesammelt, ferner eine kleine flache Schnirkelschnecke *Helix rotundata* Müll. und eine Schliessmundschnecke *Clausilia laminata* Mont. In dem Bachgraben fanden sich an Muscheln, ausser zahllosen *Sphaerium corneum* L., *Unio batavus* Lam. im See *Unio tumidus* Retz. und *U. pictorum* L., die Teichmuschel *Anodonta piscinalis* Nilss. sowie die Deckelschnecken *Vivipera vera* v. Frauen und *V. achatina* Müll.

Besondere Aufmerksamkeit wurde den Lurchen geschenkt, da sich auf sie, eine bei unsern Klosterseen wiederkehrende Volksüberlieferung bezieht. A. d. Kuhn (Märk. Sagen, 1843 Nr. 192) erzählt von den stummen Fröschen zu Chorin. „In dem bei den Kloster Chorin gelegenen kleineren Mariensee befindet sich zwar eine grosse Zahl von Fröschen, aber so viele ihrer auch darin sind, so lässt doch keiner irgend jemals sein Gequäk vernehmen. Das kommt, wie einige behaupten, daher, dass, als das ganze Kloster verwünscht worden, auch die Frösche mit verwünscht und zu ewigem Schweigen verdammt wurden. Andere behaupten, einst als noch Mönche in dem Kloster wohnten, hätten die Frösche mit gewaltigem Gequäk die Andacht derselben gestört, so dass die Frommen, als es gar kein Ende hätte nehmen wollen, endlich Gott gebeten jene auf ewig verstummen zu machen, und das sei auch augenblicklich in Erfüllung gegangen. Seit dem Augenblick sind nun die Frösche stumm bis auf den heutigen Tag. *)

In dem See fanden wir den Wasserfrosch, unsern gesangslustigen „grünen Jüger“ (*Rana esculenta* L.) nicht vor, es wurde uns bestätigt dass er dem See fehlt.

In der Nähe des Ufers sprang allerdings der Feld- oder Grasfrosch (*Rana muta* Laur.) herum, derselbe geht aber nur gedrungen ins Wasser und wir konnten ihm nur durch Treiben, in das Wasser des Sees zu flüchten, nötigen, welches jetzt im Hochsommer + 15° R hatte, also ganz annehmlich warm war. Gleichwohl verliessen diese Landfrösche sofort wieder das Wasser. Dieser Frosch ist, wie sein Artnamen richtig besagt, meist stumm. Die Ursache, weshalb die eigentlichen Quakfrösche den See meiden, namentlich in ihm nicht laichen, liegt in seiner Kaltgründigkeit, welche wiederum mit kalten Quellen zusammenhängt. Auch wird das Seeufer derartig an vielen Stellen von den über demselben hängenden Baumästen beschattet, dass das Wasser an der Oberfläche eine den Wasserfröschen nicht zusagende Kühle hat. Wir erklären uns aus diesem Fehlen der sonst so lauten eigentlichen Wasserfrösche die Sage von den stummen Fröschen. Die erste Version der Sage nach Kuhn ist offenbar nachreformatorisch als das Volk über das Eingehen des Klosters grübelte; die zweite Fassung ist gewiss die ältere. — Auch Erdkröten (*Bufo vulgaris* Laur.) waren in Menge nahe dem Ufer sichtbar.

Von Mariensee besuchten wir das nordwestlich belegene Dorf Chorinchen, woselbst nach der Sage,**) die letzte Schlacht geschlagen wird, so blutig, dass das ganze übrig bleibende deutsche Heer unter einem alten Knödelbaum Platz findet. Auf dem Wege vom Dorf Chorinchen nach der Chaussee zum Bahnhof Chorin links fanden wir den Boden, um Wegebaustoff zu gewinnen, ausgeschachtet. Dabei ist eine flach gewölbte Sandkuppe angeschnitten, welche etwa einen Meter unter dem obern deckenden Flugsand eine weit ausgedehnte, vielleicht mehrere Magdeburger Morgen

*) Vgl. W. Schwartz: Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. 3. Aufl. (1895) Nr. 89.

***) Schwartz a. a. O. Nr. 90. — Die Brandenburgia war am 2. September 1894 in Chorin. Brandenburgia III. S. 127–132.

grosse Brandschicht von mehreren Zoll Dicke zeigte, in der wir wendische Thongefässreste (B. II. 20578 des Märk. Museums) fanden, anscheinend von einer Ansiedlungsstelle herrührend.

Ueber die Bedeutung von Wik — Inwik — Wikbild — Weichbild etc., Begriffe, welche auch in der märkischen Heimatkunde eine Rolle spielen. R. Henning-Strassburg sagt bei seiner ausführlichen Erörterung über „Meitzens Siedelung und Agrarwesen“ (Zeitschrift für deutsche Altertumskunde) Nr. 43, Berlin 1899, S. 249 hinsichtlich des Wortes „Wik“ folgendes: „Eine der ältesten Benennungen solcher Anlagen [d. h. der nordd. Stadtanlagen] ist jedenfalls das Wik, vgl. „die alte Wik“, die Domfreiheit in Hildesheim, die alte Wik oder Brunswig in Braunschweig u. s. f. Das Wort hat seine eigentliche Verbreitung in Sachsen und Niederdeutschland. Dass es aus dem lateinischen vicus entlehnt sei, wie Kluge meint, halte ich für ganz unwahrscheinlich. Wie sollten die Deutschen, die immer ihre Dörfer hatten und benannten, in einer von direkten römischen Einflüssen und Überlieferungen entfernten Gegend zu der Entlehnung gekommen sein? Sollte man dann nicht eher am Rhein und in Oberdeutschland solche Namen erwarten, die hier jedoch völlig fehlen? Das Wort ist alt und bezeichnet wohl ursprünglich eine regelmässige, gesicherte Anlage. — Nach solchen offenbar kunstgerechten Lagerplätzen wurden die in England sich einnistenden Feinde nach Bugges und Müllenhoffs Ansicht (Beowulf S. 97) „Wikinger“ genannt. So ist das Wort und zweifellos auch die Sache älter, als dass für diese Anlagen an südliche Einflüsse gedacht werden könnte. Sie gehen in die Zeit der ältesten sächsischen (und wendischen?) Städtegründungen zurück, welche eine übersichtliche und schützende Anlage mit einander vereinigten, wie das zweifellos schon für die Lagerplätze der Wikinger anzunehmen ist. Das Wort wird zu wiken, „weichen, Platz machen“, gehören und bezeichnet eine Stelle, von der man zu weichen hat, die aus den sonstigen Ortsverbänden herausgelöst und insofern auch eine „Freiheit“ (vgl. Domfreiheit, Schlossfreiheit) oder Immunität ist.

So wird man die äusseren Vorbilder für die „Wiken“ und die regelmässigen Stadtanlagen zunächst bei denjenigen Stämmen zu suchen haben, welche zuerst und vor allem in der Fremde gesicherte Lagerplätze absteckten. Dass die sächsischen Kolonisten und die nordischen Seevölker dabei eine grössere Rolle gespielt haben, ist nicht zu bezweifeln, und so sei nochmals an die nordischen Dörfer erinnert, mit dem grossen freien Mittelraum, der bei regelmässiger Anordnung viereckig oder rund wird, — dem Vorbild aller Märkte mit ihrer Orientierung nach den Himmelsrichtungen und den vier Wegen, welche zum Orte führen: Merkmale, die auch bei der Stadtanlage der Slavenländer wiederkehren.“

E. Fr.

Warum ist unser heimischer Weinbau zurückgegangen? Dies Thema, welches in unserer Brandenburgia mehrmals besprochen worden, ist auch sonst bezüglich Norddeutschlands vielfach erörtert worden. Gewöhnlich

werden als Gründe angeführt: a) Verwüstung der Weinberge im dreissig-jährigen Krieg, b) Fehlschlag der Traubenernten durch Erfrieren der Reben oder kalte Sommer, c) Veränderung des Geschmacks, der vollere und bessere Trinkweine bevorzugt, d) zunehmende Einfuhr billigerer Tafeltrauben und billigerer leichter Weine aus den verschiedensten besser belegenen Teilen Europas und anderer Erdteile.

Einen neuen Grund zum Rückgange der Rebenzucht führt der Dirigent der önochemischen Versuchsstation zu Geisenheim Dr. Kulisch ins Feld. Der sehr rührige Gewerbe- und Gartenbauverein zu Grüneberg hat genannten Sachverständigen zu einer Prüfung der Weinbau-Verhältnisse an Ort und Stelle veranlasst. Die vorgenommene Kostprobe der Weissweine hat Herrn Dr. Kulisch durchaus befriedigt. Der Wein, welcher in Berlin den Spitznamen „Grüneberger Schattenseite“ führt, ist in der That besser als sein Ruf und ward als für Handelszwecke wohl geeignet befunden. Aber nur der Weisswein; dagegen konnte Dr. Kulisch den zwar an sich brauchbaren Rotweinen nicht das Wort reden, indem die Grüneberger Rebe, wie das deutsche Gewächs in allen Weinbaugegenden sich besser zu Weissweinen als zu Rotweinen eigne. Alle deutschen Rotweine, meint Dr. K., stehen den Rotweinen südlicher Länder nach, da dem deutschen Erzeugnis fehle, dass es weich, herb, feurig und warm sei. Ausserdem findet Dr. K. — und dies ist eben das auch wohl für die Provinz Brandenburg geltende Novum —, dass der Grünberger Sandboden infolge der Jahrhunderte hindurch betriebenen Weinkultur bodenmüde und bodenhungrig geworden ist; er empfiehlt deshalb zum Wiederaufbau der ausgesaugten Stoffe, deren die Rebe bedarf, eine gründliche Erneuerung durch zusagendere Düngung mit tierischen und pflanzlichen Stoffen, als Beigabe mit Kalk, Kainit und Thomasmehl. Für sehr geeignet erachtet Dr. K. den Torfmüll-Dung. Auch sollte eine Verjüngung der Weinkulturen durch Aufzucht neuer Reben aus Reisern angestrebt werden. (Vgl. Mitt. über Landwirtschaft etc. Berlin 1898, Nr. 29.)

E. Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.